

Wer wagt, gewinnt

Predigt über Mt 25,14-30, HK St. Nikolai,
9. Sonntag nach Trinitatis, 14. August 2022,
Hauptpastor und Propst Dr. Martin Vetter

Liebe Gemeinde!

Jeder Mensch hat besondere Fähigkeiten und Stärken. Einige Menschen sind logisch begabt. Sie können sich Zahlen gut merken und komplizierte Dinge leicht verstehen. Andere denken sich Geschichten aus und erlernen spielend fremde Sprachen. Wer sozial begabt ist, kann sich in andere Menschen gut hineinversetzen und findet leicht Zugang zu anderen.

Doch ein Talent zu *haben*, nützt meist recht wenig. Persönliche Fähigkeiten sind dann „Talente“, also Gaben, wenn man sie *einsetzt für andere*. Nur Mut! Auch Erwachsenen können bislang unerkannte Gaben entdecken. Vorausgesetzt, dass sie sich trauen, etwas Neues zu probieren.

Das Fernsehen hat eigens Formate entwickelt wie das „Supertalent“. Das ist eine Casting-Show, bei der die Teilnehmer*innen ihre Fähigkeiten auf der Bühne präsentieren. Im vergangenen Jahr eroberte die 10jährige Opersängerin Elena Turcar die Herzen des Publikums. Elena sang im Finale ihr „Ave Maria“ und bekam dafür Standing Ovation. 2018 überzeugte der Alles-Schlucker Stevie Starr die Jury. Stevie sei ein Phänomen, heißt es in der Begründung. Er schluckte: Glas, Fische, Weihnachtskugeln ... und spuckte sie unversehrt wieder aus. – Woran man sieht: Über Talent lässt sich streiten!

Das gilt auch für den heutigen Predigttext, das Gleichnis von den „anvertrauten Talenten“. Der Begriff „Talent“ leitet sich daraus ab. Ein Talent ist in der Erzählung eine Gewichtseinheit (Zentner Silber), daraus entwickelt hat sich die Bedeutung einer „von Gott gegebene Fähigkeit“.

Doch es ist ein dünnes Eis, auf das uns der Predigttext führt. Wir spüren das, wenn wir uns mit der Bildhälfte des Gleichnisses, d.h. mit der erzählten Geschichte beschäftigen, die dann eine übertragene Bedeutung erhalten soll.

Hier: das antike Wirtschaftsleben, von dem Jesus erzählt. Denn diese Geschichte ist theologisch so schwer verdaulich wie für den Alleschlucker die Weihnachtskugel!

Vergegenwärtigen wir uns die Erzählung: Ein Mann spielt darin eine Rolle, der über Besitz und Sklaven verfügt und im Begriff ist zu verreisen. Deshalb beauftragt er drei seiner Sklaven, während seiner Abwesenheit jeweils ein großes Vermögen zu verwalten. Damit stellt er sie vor eine Bewährungsprobe. Auch wenn der Herr seine Knechte nicht näher einweist, zeigt sich bei seiner Rückkehr, was er von ihnen erwartet: Sie sollen mit dem anvertrauten Geld selbständig Geschäfte machen. Wobei der erzielte Gewinn dem Sklavenbesitzer zufließt.

Nach Abreise des Herrn handeln die Sklaven: Der erste und der zweite bringen das ihnen anvertraute Silber erfolgreich in Umlauf. Sie verdoppeln ihr Kapital. Wie sie ihre Geschäfte führen, wird nicht erzählt. Allerdings ist ihr Gewinn im Blick auf das antike Wirtschaftswesen rätselhaft. Derartig hohe Gewinne – 100% Rendite! – waren in der Antike unüblich und lassen folglich auf skrupellose Finanzgeschäfte schließen.

Den Herrn irritiert dies nicht. Er ist mit dem Ergebnis zufrieden: „Recht so, du guter und treuer Knecht“, lobt er die beiden ersten Sklaven. „Du bist über wenigem treu gewesen, ich will dich über viel setzen; geh hinein zu deines Herrn Freude!“ Das Bild von der „Freude des Herrn“ lässt an das Himmelreich denken, das beiden Sklaven nach erfolgreicher Prüfung im Jüngsten Gericht winkt.

Der dritte Slave hingegen trifft eine andere Wahl. Das Gleichnis erzählt, was er sich überlegt hat. Dass er Angst hat: „Herr, ich wusste, dass du ein harter Mann bist: Du erntest, wo du nicht gesät hast, und sammelst ein, wo du nicht ausgestreut hast“.

Dieser Knecht schaut ängstlich nach oben. Er sucht das sichere Netz und scheut das Risiko. Statt die ihm anvertrauten Talente in Umlauf zu bringen, verbirgt er das Silber. Aus Angst, das ihm anvertraute Talent zu verlieren, vergräbt er es in der Erde. Ein seinerzeit bewährtes Mittel zum Aufbewahren von Schätzen. Er

geht also auf „Nummer sicher“. Seine mangelnde Risikobereitschaft unterscheidet ihn von den Mitsklaven. Das Gleichnis jedoch kritisiert seine Haltung. Deshalb verfehlt er – trotz bester Absichten und moralischer Integrität – den Willen seines Herrn!

Angst, lehrt das Gleichnis, ist ein schlechter Ratgeber im Umgang mit den Talenten. „Du böser und fauler Knecht!“, schilt ihn der Herr. „Wusstest du, dass ich ernte, wo ich nicht gesät habe, und einsammele, wo ich nicht ausgestreut habe? Dann hättest du mein Geld zu den Wechslern bringen sollen, und wenn ich gekommen wäre, hätte ich das Meine wiederbekommen mit Zinsen. Darum nehmt ihm den Zentner ab und gebt ihn dem, der zehn Zentner hat. ... Und den unnützen Knecht werft hinaus in die äußerste Finsternis; da wird sein Heulen und Zähneklappern“. So erwarten den dritten Sklaven Höllenqualen.

Doch diese Pointe des Gleichnisses und seine Bildwelt sind durchaus problematisch. „Wer hat, dem wird gegeben“, lautet die Quintessenz. Eine Erfahrung, die auch heute gilt: Reiche Menschen werden in der Regel reicher, Arme ärmer.

Von mindestens zwei Seiten ist diese Erzählung anstößig: Liest man sie zum einen „von unten“, aus der Perspektive von armen Leuten, so verharmlost diese ein Streben nach grenzenlosem Gewinn und Profit. Das Gleichnis spricht völlig unkritisch davon. Identifizieren wir zum anderen den vermögenden „Herrn“ im Gleichnis – wie gelernt – mit „Gott“, drängt sich die Frage auf: „Ist Gott ein Kapitalist?“ Überträgt man das Profitdenken auf „Gott“, so erscheint dieser als knallharter Unternehmer. Seine Forderung, das anvertraute Geld zu verzinsen, widerspricht auch dem Zinsverbot des jüdischen Gesetzes. So verlangt dieser Herr über moralische Grenzen hinaus „Leistung“.

Selbst wenn man das Gleichnis mit dem Matthäusevangelium auf Jesus Christus bezieht, dessen Wiederkunft die Gemeinde erwartet, widerspricht das Bild des Geschäftemachers der Botschaft des Evangeliums von Gottes umfassender Liebe. Im Evangelium nach Matthäus jedenfalls gilt: Jesus Christus ist ein vertrauenswürdiger Herr. In der Bergpredigt spricht er von Sanftmut und Barmherzigkeit. Sind das nicht auch Talente? Er fordert die Jünger*innen zur Nächsten- und Feindesliebe auf. Auch lehrt er die Menschen: „Ihr könnt nicht Gott dienen

und dem Mammon“ (Mt 6,24). Deshalb ist es ein Fehler, wenn wir das Gleichnis vom „anvertrauten Geld“ (Zürcher Bibel) so lesen, dass Gott diese Gewinnmaximierung preist.

Ich bin überzeugt: Das Gleichnis von den Talenten ist nur dann im theologischen Sinn wahr, wenn es vom Auftrag spricht, meine eigenen Talente zu entdecken, so dass sie mein Leben und das meiner Mitmenschen bereichern. So wie es die Jünger*innen ermutigt, ihre Talente und Gaben im Geist der Liebe zu leben. Wer es wagt, die eigenen Talente nicht zu verstecken, gewinnt! Im Vertrauen, dass wir damit Gutes tun können.

Liebe Gemeinde!

Während meiner Sabbatzeit habe ich mich erholt. Gesundheitliche Vorsorge stand auf dem Programm und die Möglichkeit, Abstand zu nehmen vom Tagesgeschäft und Termindruck.

Bereichert hat mich in diesen Tagen vor allem die Begegnungen mit Menschen, die ihre von Gott gegebenen Gaben leben!

Zwei Begegnungen haben mich besonders bewegt:

Im Mai sind meine Frau und ich auf einem französischen Jakobsweg gepilgert. Auf der Via Tolosana von Arles nach Toulouse. Am Weg liegt das romanische Kloster „St. Wilhelm in der Wüste“. Es wird heute von Schwestern des Carmel Saint-Joseph bewohnt. Sie laden Pilger*innen und andere Tagesgäste ein, an den Stundengebeten der Kommunität teilzunehmen.

Braucht es ein spezifisches Talent, um ins Kloster St. Wilhelm zu gehen?

Ein musikalisches Talent ist von Vorteil. Carmeliterinnen gestalten ihre Stundengebete, indem sie die biblischen Lesungen kunstvoll psalmodieren. Gefragt ist die Fähigkeit, in Gemeinschaft zu leben. Dazu die Freiheit, auf persönlichen Besitz zu verzichten.

Auch dies ist eine Gabe: Tag für Tag nehmen die Schwestern die Welt ins Gebet. Stellvertretend für viele bringen sie die Sehnsucht der Menschen nach Liebe, Gerechtigkeit und Frieden vor Gott. Ich bin dankbar für diese Schwestern, die dort ihre Talente einsetzen.

Wenig später, wir hatten das Kloster hinter uns gelassen, erreichte mich auf dem Pilgerweg die Whatsapp einer guten Freundin. Aufgrund einer Erkrankung ist ihre Bewegungsfähigkeit eingeschränkt. Vormalig mit aller Welt im Kontakt, ist sie seitdem auf die Hilfe anderer angewiesen. „Mein Leben ist einfach kein Leben mehr“, klagte sie jüngst. „Abhängig zu sein bei den kleinsten Dingen. Gesundheitlich geht es einfach nicht voran. Zu nichts bin ich mehr nütze!“

Ich kann diesen Schmerz nachempfinden. Ich spüre aber auch, dass etwas an dieser Klage nicht stimmt. Ich weiß nicht, ob meine Freundin es akzeptieren könnte, doch indem sie sich ausgesprochen hat, hat sie mir etwas damit gegeben. Anzuerkennen, in einer Lebenslage scheinbar nichts „leisten“ zu können, ist eine Gabe.

Ich jedenfalls danke ihr auch und gerade für ihren Versuch, ihre erlebte Ohnmacht, ihren Zweifel und ihre Sehnsucht in Worte zu fassen. Niemand hat alle Gaben. Aber auch niemand hat gar keine. Es kommt darauf an, Gottes Gaben zu entdecken und zu teilen. Schon dieses Gottvertrauen ist ein Talent!

Amen.